



Inspiziert im Dialog: Geigerin Antje Weithaas und GMD Georg Fritzsch, der hier sein letztes Mozartkonzert dirigierte. FOTO: MARCO EHRHARDT

## Vitale Kontrastwelten

Stargeigerin Antje Weithaas und Kiels Philharmoniker brillierten beim 2. Mozartkonzert

VON DETLEF BIELEFELD

**KIEL.** Für sein letztes Dirigat bei den Mozart-Konzerten in der Nikolaikirche hatte Maestro Georg Fritzsch gleich zwei Schwergewichte der Konzertliteratur gekoppelt: Wolfgang Amadeus Mozarts fünftes *Violinkonzert A-Dur* und Franz Schuberts *Große C-Dur-Sinfonie*. Ob diese Werkkombination oder der baldige Abschied vom beliebten GMD oder die Begegnung mit Stargeigerin Antje Weithaas dieses Konzert so attraktiv gemacht hatten: Die Musikfreunde in der erfreulich vollbesetzten Kirche waren hochkonzentriert, als Fritzsch von seinen Kieler Philharmonikern das vibrierende Hauptthema in Mo-

zarts genialem, 1775 entstandenem Violinkonzert mit seinem reichen Orchesterklang zupackend musizieren ließ.

➔ **Geigerin Antje Weithaas zeigte sich hier als Virtuosa von Sensibilität und technischer Sonderklasse.**

Von Mozart so intendiert, eröffnet sich die ganz andere Klangwelt, die Antje Weithaas dann bei ihrem so unerwarteten Adagio-Einsatz aufscheinen ließ: intensiv, zart, wehmütig, weit ausschwingend, mit innigem Vibrato und berührender Kantilene.

Und so ging es dann weiter in Mozarts Kontrastwelten: Weithaas mit dem von Mozart

geforderten „schönen, reinen Ton“, den sie vor allem in ihren weitgespannten Kadenzten mit nobler Simplizität ohne effekthascherische Virtuosenmätzchen auskostete, Fritzsch und seine Philharmoniker als aufmerksame Dialogpartner und Stichwortgeber mit deutlichen Akzentuierungen. Erwartet attraktiv das ungewöhnliche a-Moll-Rondeau im Finalsatz, wo zu orchestralem Janitscharen-Furor die nun leidenschaftlich zupackende Solistin ihre technische Sonderklasse entfaltete.

Das war wohl das interpretatorische Stichwort für die Werksicht, die Fritzsch anschließend der *Großen C-Dur-Sinfonie* Franz Schuberts mit ihren bekannt

„himmlischen Längen“ verordnete. Allfällige Längen verkürzte der agile Dirigent mit explosiven Schrofheiten und markanten Dynamik- Kontrasten, ohne besonders schnelle Gangarten zu wählen. Seine Interpretation dieser letzten und erst 1839 posthum im Gewandhaus Leipzig uraufgeführten Schubert-Sinfonie, wirkte dabei weniger schmerzhaft-zerrissen oder idyllisch-verklärt als vielmehr energisch, kraftvoll und überraschend diesseitig geerdet. Dass die Hörer nicht ihren besten Tag erwischt hatten und zum Finale doch noch lautstarkes Pathos die Oberhand gewann, ließ sich angesichts der insgesamt prachtvoll-vitalen Darbietung leicht verschmerzen.